

PATRICK GRAHAM  
Das Evangelium nach Satan

## *Buch*

In Hattiesburg verschwinden im Jahr 2006 vier junge Kellnerinnen spurlos. Maria Parks, Profilerin beim FBI, wird auf den Fall angesetzt. Sie besitzt mediale Fähigkeiten, und ihr Spezialgebiet ist das Jagen von Serienkillern. Dank ihrer Visionen findet sie die Leichen der vier jungen Frauen sehr schnell in der Ruine einer ausgebrannten Kapelle mitten im Wald. Sie wurden gefoltert und gekreuzigt. Der Mörder ist noch am Tatort: Es ist ein Mönch, der die Zeichen Satans trägt. Durch einen finalen Rettungsschuss gelingt es ihren Kollegen vom FBI, Maria aus den Fängen des Täters zu befreien. Maria glaubt, dass es sich bei dem Mann um einen religiös motivierten Serienkiller handelt. Doch bereits die Autopsie gibt weitere Fragen auf: Er zeigt keinerlei Anzeichen der modernen Zivilisation wie Zahnplomben oder Impfungen, und Maria hat das Gefühl, dass seine Seele nicht tot ist...

Einige Tage später im Vatikan: Kardinal Oscar Camano, Leiter der Wunder-Kongregation, erfährt, dass die vier getöteten Frauen in Wahrheit Nonnen waren. Er selbst hat sie in die USA geschickt. Sie sollten eine Mordserie aufklären, von der der sehr alte Orden der Weltfernen Schwestern heimgesucht wird. Seit dem Mittelalter hat dieser Orden die Aufgabe, gefährliche Manuskripte der Christenheit strengstens zu bewahren. Der Kardinal muss sofort den Papst benachrichtigen. Denn alles sieht danach aus, als wollten dämonischen Kräfte, die sogenannten Seelendiebe, wieder in den Besitz eines Evangeliums kommen, das der Kirche sechs Jahrhunderte zuvor abhanden gekommen ist. Also beauftragt Camano seinen besten Exorzisten, den Jesuitenpater Carzo, »Das Evangelium nach Satan« wiederzufinden. In den USA soll er auch die Morde an den vier Nonnen untersuchen. Dabei trifft er Maria Parks. Dank Carzos kirchenhistorischen Kenntnissen und Marias medialen Fähigkeiten gelingt es ihnen schließlich, »Das Evangelium nach Satan« aufzuspüren und gegen die Mächte der Finsternis anzutreten. Ein Wettlauf gegen die Zeit, denn die Seelendiebe sind schon dabei, die Weltherrschaft zu übernehmen...

## *Autor*

Patrick Graham, geboren 1968, war bis zu einem Unfall Flugpilot und arbeitet seitdem als internationaler Unternehmensberater. Seine größte Leidenschaft gehört aber der Religionsgeschichte. Daraus resultiert auch sein fulminanter Debütroman, »Das Evangelium nach Satan«, der ein internationaler Bestseller wurde und den begehrten »Prix Maison de la Presse« erhielt. Zurzeit schreibt Patrick Graham seinen zweiten Thriller.

Patrick Graham  
Das Evangelium  
nach Satan

Roman

Deutsch von Adam Hall

blanvalet

Die französische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel  
»L'évangile selon Satan« bei Éditions Anne Carrière, Paris.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert  
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

I. Auflage

Deutsche Erstausgabe November 2008 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2007 by  
Éditions Anne Carrière, Paris.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by  
Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagfoto: © SATANDRA, HildenDesign, München

Redaktion: textinform, Gerhard Seidl

LW · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37125-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Sabine de Tappie*



»Ihr seid aus dem Vater des Teufels, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang an und stand nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben.«

*Johannes-Evangelium 8, 44*

»Gott lieferte die Menschen am siebten Tag den Tieren der Erde aus, auf dass diese sie verschlängen. Dann wandte er sich, nachdem er Satan in die Tiefen verbannt hatte, von seiner Schöpfung ab, und so war nur noch Satan da, um die Menschen zu peinigen.«

*Satansevangelium, sechstes Orakel  
aus dem Buch der Flüche*

»Jede große Wahrheit ist zu Anfang eine Lästerung.«

*George Bernhard Shaw, Annajanska*

»Wenn Gott unterliegt, wird er Satan. Wenn Satan siegt, wird er Gott.«

*Anatole France, Der Aufstand der Engel*





# TEIL EINS



### *11. Februar 1348, ein Wehrkloster in den Dolomiten*

In der bedrückenden Enge wird die Luft knapp. Der kärgliche Rest einer dicken Kerze flackert seinem Ende entgegen. Der Geruch nach versengtem Tuch lässt die Eingemauerte würgen.

Ein letztes Mal liest sie, was sie trotz schwindender Kraft mit einem Zimmermannsnagel in die Wand geritzt hat. Dort, wohin das spärliche Licht nicht reicht, ertastet sie die Umrisse der Buchstaben mit den Fingerspitzen, um sicher zu sein, dass sie tief genug in den spröden Stein eingedrungen sind. Mit zitternder Hand drückt sie hilflos gegen die dicke Ziegelmauer, die sie von der Außenwelt trennt und hinter der sie bald ersticken wird.

Stunden schon hat sie in der Enge ihres Grabes verbracht, in dem sie weder aufrecht stehen noch sitzen kann – es ist dafür zu niedrig und zu eng. Die Strafe der Einmauerung. Sie erinnert sich an die vielen Male, da sie in alten Handschriften von den Leiden derer gelesen hatte, die ein Gericht der Heiligen Inquisition auf diese Weise von der Welt abgesondert hatte, nachdem ihnen ein Geständnis abgepresst worden war: Hexen, Engelmacherinnen und andere Unglückselige hatte man mit Zangen und Feuersglut dazu gebracht, die tausend Namen des Teufels zu nennen.

Sie muss vor allem an ein Pergament denken, das die Einnahme des Klosters von Servio durch die Streitmacht von Papst Innozenz VI. beschreibt. Neunhundert Ritter hatten

an jenem ein gutes Jahrhundert zurückliegenden Tag das Kloster umstellt, von dem es hieß, die Mönche feierten dort unter dem Einfluss des Bösen schwarze Messen und rissen dabei Frauen die ungeborene Leibesfrucht heraus, um sie zu verzehren. Hinter der Streitmacht, deren Vorhut mit einem Rammbock gegen das Fallgitter vor dem Tor in der Klostermauer anrannte, hatten in Kutschen drei Richter der Inquisition mit ihren Schreibern sowie die Henker mitsamt ihren todbringenden Gerätschaften gewartet. Als das befestigte Kloster erstürmt war, hatte man die Mönche in der Kapelle kniend vorgefunden. Nach einem Blick auf die übel riechende stumme Versammlung hatten die Henkersknechte des Papstes den Kraftlosesten, den Stummen, den Tauben, Missgestalteten und Geistesschwachen die Kehle durchgeschnitten und danach alle anderen ins Kellergeschoss gebracht, wo man sie sieben volle Tage und Nächte hindurch einem hochnotpeinlichen Verhör unterzog. Es war eine Woche des Wehklagens und der Tränen gewesen. Immer wieder machten verängstigte Brüder die Runde und gossen Eimer fauligen Wassers auf den steinernen Boden, um die Blutlachen fortzuschwemmen. Nachdem so unter unsäglichen Qualen und Peinigungen ein Monat vergangen war, hatte man alle, welche die glühenden Eisen der Inquisitoren auf der Haut und die Verstümmelung der Gliedmaßen lebend überstanden hatten, in den Tiefen ihres Klosters eingemauert. Vierhundert bis zum Skelett abgemagerte Gestalten, die sich die Finger am Granit der Mauer blutig gerissen hatten.

Jetzt war die Reihe an ihr, allerdings mit dem Unterschied, dass man sie nicht gefoltert hatte. Um dem teuflischen Mörder zu entgehen, der in ihr Wehrkloster eingedrungen war, hatte sie, Isolde von Trient, Oberin der Augustinerinnen dieses Hauses, sich mit eigener Hand eingemauert. Sie hatte sich mit Ziegeln und Mörtel versehen, um die Mauerlücke

zu schließen, in die sie sich mit einigen Kerzen und wenigen Habseligkeiten geflüchtet hatte. Vor allem hatte sie in ein Tuch gehüllt das fürchterliche Geheimnis mitgebracht, das sie bewahrte – nicht, damit es auf immer verschwand, sondern damit es nicht dem Ungeheuer in die Hände fiel, das sie verfolgte. Ein gesichtsloses Wesen, das die dreizehn Augustinerinnen eine nach der anderen abgeschlachtet hatte, Nacht für Nacht... Ein Mönch... oder wohl eher etwas Unsagbares, das sich in dessen heiligem Gewand verborgen hielt. Dreizehn Nächte, dreizehn Ritualmorde, dreizehn gekreuzigte Schwestern. Seit jenem dämmerigen Abend, an dem das Ungeheuer bei ihnen eingefallen war, nährte es sich vom Fleisch und den Seelen der Dienerinnen Gottes.

Gerade als Mutter Isolde das Bewusstsein zu schwinden droht, hört sie Schritte auf der Treppe zum Untergeschoss. Sie hält den Atem an und lauscht. Eine ferne Stimme hallt in der Finsternis. Sie klingt wie die eines weinenden Kindes. Sie ruft oben von der Treppe nach ihr. Ein Zittern befällt die Oberin. Es ist die Stimme Schwester Bragantias, der jüngsten Novizin. Sie will, dass Mutter Isolde ihr sagt, wo sie sich versteckt hat, und fleht, sie zu ihr zu lassen, damit sie dem Ungeheuer entkommen kann, das sich nähert. Mit von Schluchzen unterbrochener Stimme wiederholt sie, dass sie nicht sterben wolle. Dabei hatte Mutter Isolde am Morgen desselben Tages die sterblichen Überreste der von dem Ungeheuer zerfetzten Schwester Bragantia mit eigenen Händen in ein Leintuch gehüllt und der weichen Erde des Klosterfriedhofs anvertraut.

Während ihr Tränen des Entsetzens und des Kummers über die Wangen laufen, steckt sie sich die Finger in die Ohren, um Bragantias Wehklagen nicht mehr hören zu müssen. Dann schließt sie die Augen und bittet Gott, sie zu sich zu rufen.

## 2

Angefangen hatte es einige Wochen zuvor. Sie hatten Gerüchte gehört, dass vor Venedig das Wasser steige und sich Tausende von Ratten in den Kanälen der Stadt gezeigt hätten. Wie es hieß, fielen diese Nager unter dem Einfluss einer geheimnisvollen Krankheit mit ihren scharfen Zähnen Hunde und sogar Menschen an. Ihre Heerschar erobere von der Lagune aus die Gassen der Stadt, von der Giudecca bis hin zur Insel von San Michele.

Als die ersten Pestfälle aus den Armenvierteln gemeldet wurden, ließ der alte Doge die Brücken sperren und allen Wasserfahrzeugen, die eine Verbindung zum Festland herstellen konnten, unbrauchbar machen. Dann stellte er Wachen vor die Tore der Stadt und schickte reitende Boten aus, die den Adel im Umland von der Gefahr unterrichten sollten, die in der Lagune lauerte.

Dreizehn Tage, nachdem das Wasser gestiegen war, schlugen die ersten Flammen zum Himmel über der Stadt empor, und die Führer von Gondeln, die mit Leichen beladen waren, zogen tote Kinder aus den Kanälen, die ihre jungen Mütter unter Tränen aus dem Fenster ins Wasser geworfen hatten.

Am Ende jener unheilvollen Woche gaben mächtige Herren in der Stadt ihren Leuten den Befehl, auf die Wachen des Dogen zu schießen, die nach wie vor die Brücken besetzt hielten. Als in der Nacht Hunde wegen eines landwärts wehenden Windes die Fährte der aus der Stadt Flüchtenden nicht aufnehmen konnten, setzten die Gebieter über Mestre und Padua Hunderte von Bogen- und Armbrustschützen mit dem Befehl in Marsch, den endlosen Strom Sterbender aufzuhalten, der sich auf das Festland ergoss. Doch nicht einmal deren Pfeil- und Bolzenhagel konnte ver-

hindern, dass sich die Seuche mit rasender Schnelligkeit in ganz Venetien ausbreitete.

Inzwischen war man dazu übergegangen, Dörfer niederzubrennen und Kranke in die Flammen zu werfen. Im Versuch, der Seuche Herr zu werden, wurden ganze Städte unter Quarantäne gestellt. Nicht nur verstreute man Hände voll groben Salzes auf der Erde und füllte die Brunnen mit Bauschutt, man besprengte auch Scheunen mit Weihwasser und nagelte Tausende von Eulen lebend an Haustüren. Sogar einige Hexen, Menschen mit Hasenscharte, missgebildete Kinder und der eine oder andere Bucklige wurden verbrannt. Doch nichts von all dem hinderte den Schwarzen Tod, auf die Tiere überzuspringen, und so sah man schon bald ganze Hundemeuten und Scharen von Krähen über den endlosen Zug der Flüchtenden herfallen, der die Straßen bevölkerte.

Schließlich breitete sich die Pest, zweifellos durch die Tauben Venedigs übertragen, welche die Phantomstadt verlassen hatten, auf der ganzen Apenninen-Halbinsel aus. Bald schon bedeckten die erstarrten Kadaver von Ringeltauben, Drosseln, Ziegenmelkern und Sperlingen den Erdboden und die Dächer der Häuser. Später gesellten sich Tausende von Füchsen, Frettchen, Feld- und Spitzmäusen zu den Regimentern von Ratten, die gegen die Städte vorrückten. So kam es, dass über dem Norden des Landes nach nur einem Monat Totenstille lag: Der Schwarze Tod breitete sich noch rascher aus als die Gerüchte, die sein Nahen meldeten, und daher nach und nach verstummten. Schon bald kündigte nicht mehr das leiseste Murmeln oder sein Echo, keine Brieftaube und kein Meldereiter das Näherkommen der Geißel an. So wurde in jenem unseligen Winter, der schon bald der kälteste des Jahrhunderts zu werden drohte, keine Brandschneise gelegt, die dem nordwärts ziehenden Rattenheer den Weg verlegen konnte. Nirgendwo sammelten sich Bauern

vor den Städten mit Fackeln und Sichel, und keine Hand rührte sich rechtzeitig, um die Säcke mit Saatgut in die befestigten Lagerräume der Burgen zu schaffen.

Auf diese Weise überquerte die Pest ungehindert die Alpen und gesellte sich zu den übrigen Krankheiten, die in der Provence zahllose Opfer forderten. Man berichtete, dass in Toulouse und Carcassonne die wütende Menge jeden auf der Straße umbrachte, der erkältet war oder Schleim aushustete. In Arles wurden Kranke in riesigen Gruben verscharrt, während man sie in den Sterbehospizen von Marseille mit Öl und Pech übergoss und lebend verbrannte. In Grasse wie auch in Gardanne hingegen legte man Feuer an die Lavendelfelder, um die üblen Ausdünstungen des Himmels zu vertreiben.

Bei Orange und schließlich auch vor den Toren Lyons feuerten die Heere des Königs auf das Rattenheer, das sich gleich einer Sturmflut näherte. Die Tiere waren so ausgehungert, dass sie Steine und Baumstämme annagten.

Nachdem sie der Ritterschaft bei Macôn eine vernichtende Niederlage zugefügt hatte, zog die Seuche weiter nach Paris und in Richtung Deutschland, wo sie ganze Städte entvölkerte. Schon bald stiegen zu beiden Seiten des Rheins die Totenklagen so zahlreich zum Himmel empor, dass man annehmen konnte, auch dorthin sei die Geißel gelangt, und Gott selbst erliege der Pest.

### 3

Während Mutter Isolde in ihrem Versteck nach Atem ringt, fällt ihr der Unglücksbote ein, der elf Tage, nachdem von Rom entsandte Regimenter Venedig in Brand gesteckt hatten, aus dem dichten Dunst aufgetaucht war. Er hatte beim Näherkommen in sein Horn gestoßen, und Mutter Isolde



hatte sich von der Mauerkrone herab angehört, was er zu sagen hatte.

Der Reiter hatte sein Gesicht verborgen, indem er es tief auf das von Schmutz starrende Wams hinabdrückte. Der Schleim, den er immer wieder unter heftigen Hustenanfällen auswarf, hatte rötliche Blutspuren auf dem grauen Stoff hinterlassen. Um den Wind zu übertönen, hatte er mit trichterförmig vor den Mund gehaltenen Händen gerufen: »He, da oben! Ich soll im Auftrag des Bischofs alle Klöster vor dem sich nähernden Schwarzen Tod warnen. Die Pest hat Bergamo und Mailand erreicht und breitet sich in Richtung Süden weiter aus. In Ravenna, Pisa und Florenz hat man bereits Alarmfeuer entzündet.«

»Bringt Ihr Neuigkeiten aus Parma?«

»Leider nein. Aber ich habe auf dem Weg nach Cremona ganz aus der Nähe Meere von Fackeln gesehen und Prozessionen, die sich der Stadtmauer von Bologna näherten. Padua, wo die reinigenden Flammen bereits die Nächte erhellen, habe ich ebenso umritten wie Verona. Überlebende aus jener Stadt haben mir berichtet, dass sich die Elenden, die nicht fliehen konnten, mit den Hunden um die Leichen streiten müssen, die auf den Straßen liegen. Seit Tagen komme ich nur noch an Massengräbern und offenen Gruben voller Leichen vorüber, denn die Totengräber kommen nicht mehr hinterher, sie zuzuschaufeln.«

»Was ist mit Avignon und dem Palast Seiner Heiligkeit des Papstes?«

»Von dort hört man nichts mehr. Auch nicht aus Arles und Nîmes. Ich weiß lediglich, dass man überall Dörfer in Brand steckt, ganze Viehherden schlachtet und Messen liest, um die Wolken von Fliegen zu vertreiben, die den Himmel bedecken. Allenthalben verbrennt man Kräuter und Spezeereien, um den vom Wind herübergewehten üblen Ausdünstungen Einhalt zu gebieten. Überall sterben die Menschen,

und niemand kümmert sich um die von der Krankheit und den Armbrustbolzen der Krieger niedergemähten Toten, die sich auf den Straßen zu Bergen türmen.«

Als die Mitschwestern baten, Mutter Isolde möge den Unglücklichen einlassen, hatte sie ihnen mit einer Handbewegung Schweigen geboten und sich erneut über die Brüstung gebeugt.

»Welcher Bischof, sagtet Ihr, hat Euch hergeschickt?«

»Seine Exzellenz Monsignore Benevenuto Torricelli, Bischof von Modena, Ferrara und Padua.«

Ein Schauer hatte Mutter Isolde bei diesen Worten erfasst, und mit zitternder Stimme hatte sie in die eiskalte Luft gesagt: »Ich muss Euch mitteilen, dass Monsignore Torricelli im vorigen Jahr bedauerlicherweise bei einem Unfall seiner Kutsche ums Leben gekommen ist. Ich fordere Euch daher auf, Eures Weges zu ziehen. Doch sagt mir zuvor, ob man Euch etwas zu essen und Salben zum Einreiben Eurer Brust hinabwerfen soll?«

Schreie, in denen sich Staunen und Entsetzen mischten, hatten sich auf der Mauer, die das Kloster umgab, erhoben, als der Reiter den Kopf hob und sein von der Pest entstelltes Gesicht zeigte.

»Gott ist in Bergamo gestorben, Ehrwürdige Mutter! Welche Salben, welche Gebete sollen diese Wunden heilen. Mach lieber das Tor auf, alte Sau, damit ich deinen Novizinnen meinen Eiter in den Leib spritzen kann!«

Nicht einmal das Pfeifen des Windes unterbrach die daraufhin eingetretene Stille. Der Reiter hatte sein Tier schroff gewendet, ihm die Sporen tief in die Flanken gestoßen und war verschwunden, als habe ihn die Schwärze des Waldes verschluckt.

Seither hatten Mutter Isolde und die Nonnen, die einander bei der Wache auf der Mauer ablösten, keine lebende Seele mehr zu Gesicht bekommen – bis zu jenem tausend-

mal verfluchten Tag, an dem ein Karren vor dem Kloster tor aufgetaucht war. Vom schweißbedeckten Fell der vorge spannten Maultiere stieg Dampf in die kalte Luft auf.

## 4

Der Gespannführer war Gasparo, ein biederer Landmann, der tausendfach dem Tod getrotzt hatte, um den Augustinerinnen die letzten Herbstfrüchte zu bringen: Äpfel und Trauben aus der Toskana, Feigen aus dem Piemont, Krüge mit Olivenöl sowie mehrere Säcke mit Mehl aus den Mühlen Umbriens, mit dem die Nonnen ihr nahrhaftes, dunkles und festes Brot backten. Voll Stolz hatte er außerdem zwei Karaffen selbst gebrannten Pflaumenschnaps hervorgeholt, ein wahrer Teufelstrank, der die Wangen rötete und dem Mund Lästerungen entlockte. Mutter Isolde hatte ihn lediglich der Form halber getadelt, denn das Bewusstsein, sich damit die schmerzenden Glieder einreiben zu können, machte sie übergücklich. Als sie sich vorbeugte, um einen Sack Saubohnen abzuladen, hatte sie in einem Winkel eine zusammengekrümmte Gestalt gesehen: eine Nonne, die Gasparo, wie er sagte einige Meilen vom Kloster entfernt aufgesammelt hatte. Ihre Hände und Füße waren mit Lumpen umwickelt und das Gesicht hinter einem dichten Schleier verborgen. Die tiefen Falten an ihrem Hals zeigten, dass sie schon ziemlich alt sein musste, doch weder an ihrem von Dornen zerfetzten und von Straßenkot beschmutzten weißen Habit noch an dem tiefroten Samtumhang, auf den eine Art Wappen gestickt zu sein schien, ließ sich erkennen, welchem Orden sie angehörte.

Als sich Mutter Isolde über sie beugte und den Staub auf dem Wappen beiseitewischte, wurden ihre Finger vor Entsetzen starr: vier safran- und goldfarbene Arme auf blauem

Grund! Das Kreuz des heiligen Ordens der Weltfernen Schwestern vom Mons Cervinus! Sie wusste, dass diese Nonnen abgeschieden und in tiefem Schweigen in einem festungsähnlichen Felsenkloster dicht unter dem Gipfel jenes Berges lebten. An einem Ort, der so unzugänglich war, dass man ihn ausschließlich mittels an Seilen gezogener Körbe versorgen konnte. Die Hüterinnen der Welt.

Niemand hatte je das Gesicht einer von ihnen gesehen oder ihre Stimme gehört. Man erzählte sich, sie seien hässlicher und widerwärtiger als der Teufel, tranken Menschenblut und ernährten sich von ekelhaften Schleimsuppen, die ihnen die Gabe der Wahrsagung und des Zweiten Gesichts verliehen. Im Volk umlaufende Gerüchte nannten die Schwestern Hexen und Engelmacherinnen, und es hieß, sie seien auf alle Zeiten hinter die Mauern ihres abgelegenen Bergklosters verbannt, weil sie sich des gotteslästerlichen Verbrechens der Menschenfresserei schuldig gemacht hätten. Andere erzählten, sie seien in Wahrheit seit Jahrhunderten tot und verwandelten sich jeweils bei Vollmond in Vampire, die auf der Suche nach verirrtten Wanderern über den Alpengipfeln schwebten. Wann immer Gebirgler bei abendlichen Zusammenkünften solche Geschichten erzählten, machten sie vorsichtshalber das Zeichen des Gehörnten, um den bösen Blick abzuwehren. Im Aostatal wie auch in den Dolomiten verriegelten die Menschen ihre Türen, wenn jemand diese Weltfernen Schwestern nur erwähnte, und selbst ihre Hunde bellten dann.

Niemand wusste, auf welche Weise jener geheimnisvolle Orden neue Mitglieder gewann. Die Bewohner des Dorfs Pratobornum am Fuß jenes Berges glaubten bemerkt zu haben, dass sie, wenn eine aus ihrer Gemeinschaft starb, Brieftauben ausschickten, die sich romwärts wandten, nachdem sie einige Male über den hohen Türmen des Klosters gekreist waren. Wochen später dann tauchte in der Ferne auf

dem Bergpfad, der ins Dorf führte, ein geschlossener Wagen auf, den ein Dutzend Ritter des Vatikans begleitete. An ihm waren Glocken angebracht, die seine Ankunft verkündeten. Sobald die Menschen ihren Klang hörten, schlossen sie die Fensterläden und bliesen die Kerzen aus. Dann warteten sie, im kalten Halbdämmer dicht aneinandergedrängt, bis das schwere Gespann auf die Maultierpfade eingeschwenkt war, die zu den steil über dem Dorf aufragenden Felswänden des Mons Cervinus führten.

Am Fuß des Berges angelangt, stießen die Ritter des Vatikans in ihr Horn. Daraufhin wurde an einem Seil, das über eine quietschende Rolle lief, ein ledernes Geschirr hinabgelassen. Dieses legte man der Novizin um, die mit dem Wagen gekommen war. Dann wurde viermal am Seil geruckt, um anzuzeigen, dass alles bereit war. Jetzt senkte sich am anderen Ende des Seils der Sarg mit der Verstorbenen langsam herab, während die Novizin dicht vor der Steilwand emporgezogen wurde. Auf diese Weise begegnete die Lebende auf halbem Weg zu ihrem Kloster der Toten, die es verließ.

Sobald der Sarg eingeladen war, den man vermutlich an geheimer Stelle beisetzen würde, kehrte der Wagen zum Dorf zurück. Während dessen Bewohner beobachteten, wie sich der geisterhafte Zug entfernte, begriffen sie, dass es nur eine einzige Möglichkeit gab, das Kloster zu verlassen, und dass die Unglücklichen, die dort eintrafen, bis ans Ende ihrer Tage dort bleiben mussten.

## 5

Da es Außenstehenden verboten war, das Gesicht von Angehörigen des Ordens der Weltfernen Schwestern zu sehen, hob Mutter Isolde den Schleier nur so weit an, dass er den Mund nicht mehr bedeckte, und hielt einen Spiegel vor die

von Qualen verzerrten Lippen. Er beschlug leicht, ein Hinweis darauf, dass die Alte noch atmete. Doch zeigten der Oberin die Schmerzenslaute, die sich der Brust der völlig erschöpften und bis auf die Knochen abgemagerten Alten entranen, dass sie wohl nicht mehr lange zu leben hatte. Sicherlich lag eine schlechte Vorbedeutung darin, dass die uralte Angehörige des Ordens der Weltfernen Schwestern entgegen der Überlieferung außerhalb der Mauern ihres Klosters sterben würde.

Während Mutter Isolde auf den letzten Atemzug der Alten wartete, versuchte sie, sich an das zu erinnern, was sie über jenen geheimnisvollen Orden wusste.

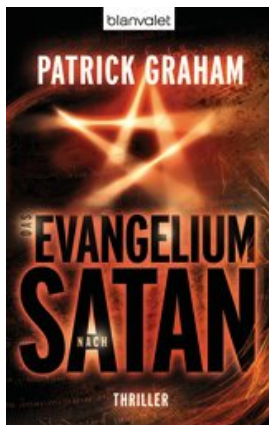
Eines Nachts, als die Ritter des Vatikans wieder einmal eine Novizin zum Kloster unter dem Gipfel des Mons Cervinus brachten, waren junge Männer und Ungläubige aus dem Dorf dem Zug heimlich gefolgt. Sie wollten einen Blick auf den Sarg erhaschen, der abgeholt werden sollte. Mit Ausnahme eines etwas einfältigen jungen Ziegenhirten, der in den Vorbergen lebte und den man am nächsten Morgen auffand, war keiner von diesem nächtlichen Ausflug zurückgekehrt.

Der junge Mann stammelte, halb verrückt und vor Entsetzen zitternd, er habe von ferne im Schein der Fackeln gesehen, wie der Sarg aus den Nebelschwaden herabgesunken war und sich am Ende des Seils sonderbar bewegt habe, als sei die Nonne darin noch am Leben. Als Nächstes sei die Novizin aufwärts entschwunden, von unsichtbaren Schwestern emporgezogen. Etwa fünfzig Ellen über dem Boden sei das Hanfseil gerissen, an dem der Sarg hing, und dessen Deckel beim Aufprall zersprungen. Vergeblich hätten sich die Ritter bemüht, die junge Nonne aufzufangen, die sich auf dem Weg nach oben befand – die Unglückliche sei auf die Felsen geprallt, ohne einen Laut von sich zu geben. Im sel-

ben Augenblick habe man aus dem zersplitterten Sarg einen Schrei wie aus der Kehle eines wilden Tieres vernommen, und er habe gesehen, wie sich die blutbedeckten Hände einer alten Frau herausgestreckt hätten, um die Lücke im Sargdeckel zu vergrößern. Daraufhin, fuhr er fort, habe einer der Ritter das Schwert gezogen, die Stiefelsohle auf die Finger der Alten gesetzt und das Schwert tief in den Sarg gestoßen. Da hätten die Schreie aufgehört. Anschließend hätten die anderen Ritter den Sarg in aller Eile wieder zugenanagelt und aufgeladen, während der eine das Schwert an seinem Wams abgewischt habe. Was der arme verwirrte Ziegenhirte weiter berichtet hatte, verlor sich in einem unverständlichen Gewirr von Worten, dem sich lediglich entnehmen ließ, der Ritter, der der Nonne das Schwert in den Leib gestoßen hatte, habe den Helm abgenommen. Dabei habe sich gezeigt, dass sein Gesicht keinerlei Ähnlichkeit mit dem eines Menschen hatte.

Dieser Bericht genügte, um dem Gerücht Nahrung zu geben, die Schwestern vom Mons Cervinus stünden mit den Mächten der Finsternis im Bunde und Satan selbst suche das Kloster auf, um sich dort zu holen, was ihm gehörte. Ganz bewusst unternahm man in Rom nichts, um diesen Gerüchten, die jeder Grundlage entbehrten, entgegenzutreten, war man doch überzeugt, dass der heilige Schrecken, den sie verbreiteten, das Geheimnis des Ordens der Weltfernen Schwestern weitaus wirkungsvoller zu bewahren vermochte als Festungsmauern.

Doch war einigen Oberinnen, unter ihnen Mutter Isolde, bekannt, dass das Felsenkloster Unserer lieben Frau vom Mons Cervinus über den bedeutendsten Bestand verbotener Bücher der ganzen Christenheit verfügte. In den Tiefen der Kellergeschosse sowie in anderen verborgenen Räumen wurden Tausende satanischer Bücher aufbewahrt, vor allem aber die Schlüssel zu Geheimnissen, die so bedeutend, und



Patrick Graham

## **Das Evangelium nach Satan**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 656 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-37125-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2008

Ein dämonischer Thriller der Extraklasse – packend, atemlos und abgründig!

FBI-Profilerin Maria Parks verfügt seit einem traumatischen Unfall über eine übernatürliche Gabe: Sie hat Visionen, in denen sie in den Körper anderer Menschen schlüpft, oftmals Mordopfer in ihren letzten Minuten. Als sie hinzugezogen wird, vier vermisste Nonnen zu finden, sind diese bereits ermordet. Gekreuzigt. Bei den Ermittlungen bringt Maria einen übermächtigen Gegner gegen sich auf: eine uralte Sekte, die skrupellos danach trachtet, das Evangelium des Satans bekannt zu machen und die Vorherrschaft über die katholische Kirche zu erlangen. Nun, nach Jahrhunderten, wittert sie ihre Chance. Denn der Satan will von der Welt Besitz ergreifen ...

In Hattiesburg, Maine, verschwinden im Jahr 2006 vier junge Kellnerinnen und die in diesem Fall ermittelnde Assistentin des Bezirksherriffs, die junge Rachel, spurlos. Maria Parks, Profilerin beim FBI, wird auf den Fall angesetzt. Sie besitzt mediale Fähigkeiten, und ihr Spezialgebiet ist das Jagen von Serienkillern. Dank ihrer Visionen findet sie die Leichen von Rachel und den vier jungen Frauen sehr schnell in der Ruine einer ausgebrannten Kapelle mitten im Wald. Sie wurden gefoltert und gekreuzigt. Und der Mörder ist auch noch am Tatort: Es ist ein Mönch, der die Zeichen Satans trägt. In letzter Sekunde gelingt es ihren Kollegen vom FBI, Maria aus den Fängen des Täters zu befreien, indem sie ihn erschießen. Maria glaubt, dass es sich bei dem Mann um einen religiös motivierten Serienkiller handelt. Doch bereits die Autopsie gibt weitere Fragen auf: Er zeigt keinerlei Anzeichen der modernen Zivilisation wie Zahnplomben oder Impfungen, und Maria hat außerdem das Gefühl, dass seine Seele nicht tot ist ...

Einige Tage später im Vatikan: Kardinal Oscar Camano, Leiter der Wunder-Kongregation erfährt, dass die vier getöteten Frauen in Wahrheit Nonnen waren. Er selbst hat sie in die USA geschickt. Sie sollten eine Mordserie aufklären, von der der sehr alte Orden der Weltfernen Schwestern heimgesucht wird. Seit dem Mittelalter hat dieser Orden die Aufgabe, gefährliche Manuskripte der Christenheit strengstens zu bewahren. Der Kardinal muss sofort den Papst benachrichtigen. Denn alles sieht danach aus, als wollten dämonischen Kräfte, die so genannten ‚Seelendiebe‘, wieder in den Besitz eines Evangeliums kommen, das der Kirche sechs Jahrhunderte zuvor abhanden gekommen ist. Also beauftragt Camano seinen besten Exorzisten, den Jesuitenpater Carzo, das Evangelium nach Satan wiederzufinden. In den USA soll er auch die Morde an den vier Nonnen untersuchen. Dabei trifft er auf Maria



## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Parks. Dank Carzos kirchenhistorischen Kenntnissen und Marias medialen Fähigkeiten gelingt es ihnen schließlich, das Evangelium nach Satan aufzuspüren und gegen die Mächte der Finsternis anzutreten. Ein Wettlauf gegen die Zeit, denn die ‚Seelendiebe‘ sind schon dabei, die Weltherrschaft zu übernehmen ...